

30 UNZEN GOLD

Leseprobe von BEA MILANA

1

Es war das fehlende Geräusch, das Jolanda am frühen Morgen weckte. Ihre Nerven hatten sich während des Schlafes vollkommen auf die Tür konzentriert. Wie ein Tier mit gespitzten Ohren. Sie hatten gehorcht, ob das feine Geklimper von Metall, das die beiden Umdrehungen des Schlüssels verursachten, dieses Ich-bin-da-Geräusch erklingen würde.

Helles Licht drängte bereits durch die Ritzen des Rollos. Verschwommene Zeiger deuteten eine Uhrzeit an. *Er müsste längst da sein.*

Entfernt bellte ein Hund. Noch weiter entfernt antwortete ein zweiter. Sie setzte die Brille auf. Schon nach sieben. Sie raufte sich die Haare, die sie am Abend vorher gewaschen hatte, damit sie gut rochen, und zog sich das Kissen über den Kopf.

Später schreckte sie hoch. Sie musste noch einmal eingedöst sein, die Tür war bereits geöffnet und er eingetreten. Sie spürte es an dem kühlen Luftzug, der zu ihr nach oben zog. Die gleichen Rituale: das Poltern der Kofferrollen auf dem unebenen, steinernen Boden; der Wurf des Schlüssels in das Körbchen auf der Ablage, doch dieses Mal flog er daneben und landete mit einem metallischen Klirren auf dem Granit der Küchenplatte; das Klacken der Schuhe, mit einem Griff ausgezogen und in die Ecke geschmissen; das Schließen der Tür, ein zweifacher heftiger Ruck, begleitet von einem leisen Fluchen. Seit seiner Abreise war sie verzogen und schloss nur noch mit Mühe.

Nicht lange danach die schweren Schritte, die die Treppe emporstiegen. Sein Atem, seine Lust. Sie wusste alles vorher. Nach achtzehn Jahren weiß man das. Man kennt die immer wiederkehrenden Bewegungen des Mannes an seiner Seite, wie den Wechsel der Jahreszeiten oder den Lauf des Sonnenlichts. Selbst wenn sie blind wäre, würde sie ihn am Rhythmus seiner Bewegungen erkennen. Wenigstens darauf konnte sie sich verlassen.

Mit dem Sex, der selbstverständlich folgen würde, verhielt es sich ein wenig anders. Erstaunlicherweise war er Schwankungen unterworfen, der Dauer der Abwesenheit, der Tageszeit, der Stimmung, des Alkoholeinflusses. Ihr Aussehen war dabei unerheblich. Selbst wenn sie sich eine Mülltüte über den Kopf stülpen würde, würde er sie lieben, oder das tun, was er darunter verstand.

Vorerst das raschelnde Geräusch von Stoff, der vom Körper gezogen und fallen gelassen wurde. Auch auf den Holzrahmen des Bettes war Verlass, er knarzte. Vor fünfzehn Jahren, kurz nachdem sie das Bett gekauft hatten, war er gebrochen und von ihm wieder geflickt worden. Seitdem mieden sie heftige Bewegungen. Wer wollte schon mit Karacho auf dem Boden landen?

»Bist du wach?«, fragte er leise.

Sie spürte sein Gewicht auf der Matratze, die sich ein wenig absenkte. Aber es war nicht nur sein physisches Gewicht, sondern die Last, die Anstrengung der Arbeit, die sich an diesem Ort ablud. Bei ihr. Er zog das Kissen von ihren gesträhten Haaren, die das Grau zu übertrumpfen suchten, und schob ihren Nacken frei. Feiner Haarflaum schmiegte sich an die von der Sonne gebräunten Haut. Seine Lippen streiften vom Haaransatz den Nacken herunter und blieben in ihrer Halsbeuge hängen. Eine empfindliche Stelle, die eine Gänsehaut hervorrief. Noch immer. Erst küsste, dann saugte er die Haut in sich hinein und gab sie mit einem Schmatzer wieder frei.

»Die Fähre hatte Verspätung«, sagte er und legte sich nun neben sie. Jolanda blinzelte. Sie wusste, dass er wusste, dass sie nicht mehr schlief. Wahrscheinlich hörte er es an ihrem Atem. Und selbst wenn sie noch schlafen würde, würde er soviel Krach machen, dass sie aufwachen musste. Nun sollte sie für ihn da sein.

»Eine grauenhafte Nacht. Ich habe kaum schlafen können. Der Typ in meiner Kabine schnarchte ununterbrochen.«

Auch das war nichts Neues. Immer, wenn er mit der Fähre von seinen Auslandsgeschäften auf die Insel zurückfuhr, war die Nacht eine unruhige. Entweder die See war aufgewühlt oder die vielen Lkw-Fahrer, die Tag-ein Tag-aus dafür Sorge trugen, dass die Insel mit Waren versorgt wurde. Einige kannte er bereits. Und sie grüßten ihn mittlerweile als einen der ihren.

Sie drehte sich um und schlang die Arme um ihn. »Ich warte schon auf dich. Schon lange«, hauchte sie ihm entgegen. Alles folgte seinem natürlichen Gang. Ihre Bereitschaft ermunterte ihn. Sein Penis wurde steif.

Dieses Mal waren sie besonders lange getrennt gewesen. Sechs Wochen. Nach drei Wochen hatte sie ihn immer noch nicht vermisst, doch bis zum Tag seiner Rückkehr wuchs die Sehnsucht nach seiner Nähe, nach den Gesprächen, nach der Gewissheit füreinander da zu sein.

Sie drehte sich um und rieb ihren Hintern an seinem Geschlecht. Sie drangen ineinander ein und verschmolzen zu einem Körper, ritten zusammen auf einer Wiese, von gelben Blümchen durchtränkt, fegten durch Täler und überflogen Schluchten, schnell, immer schneller – vergessen der gleichförmige Alltagssex, der in den Tagen danach folgen würde –, sie taumelten, stürzten übereinander, wandten sich, ihre Körper bäumten sich auf – verlassen die Sorgen, die Ängste, der Alltag, die Streitereien –, dieses Mal türmte ungeahnte Lust sich auf und trieb sie stürmend auf den Gipfel zu.

Erfüllt verließen sie einander und wurden wieder zwei. Jolanda hörte ihr Herz bummern und das Glück in ihrem Körper summen. Manchmal fand sie das Gefühl danach fast schöner als den Akt selbst. Hoffnung keimte auf.

Dann hörte sie ihn schnarchen. Unheilvoll schrillte es in ihrem Innern, denn es war ein merkwürdiges Schnarchen. Eines, das sie noch nie bei ihm gehört hatte. Es sägte. Krächzte. Schnarrte rasselnd aus seiner Kehle. Hörte sich an, als ob er keine Luft bekommen würde.

Von einer merkwürdigen Ahnung erfüllt, dreht sie sich zu ihm um – und erstarrte.

Jürgen lag auf dem Rücken. Die eine Hand, merkwürdig angewinkelt, zeigte nach oben. Wie in Eis gegossen. Kaltes Weiß in seinem Gesicht. Die Pupillen kaum zu sehen, das Weiß der Augen starr zur Decke gerichtet. Sein Mund stand halb offen, der Atem rasselte durch den Rachen. Er zeigte keinerlei Reaktion. Sie rüttelte, schrie, doch er antwortete nicht. Jürgen war weggetreten. Woanders. Nicht bei ihr.

Sie rüttelte an seinem Arm, aber der war merkwürdig steif. Sie rüttelte an seinem Oberkörper, aber der ließ sich genauso wenig bewegen. Verzweiflung schoss in ihr hoch. Los, beweg dich! Oh Gott, ich muss etwas machen. Muss ihn beatmen. Er bekommt keine Luft. Warum die Ungläubigen in solchen Situationen immer einen Gott anflehten, der ihnen sonst egal war, blieb eines der Rätsel, die sie nie lösen würde.

Sie zitterte. Der erste Hilfe-Kursus war lange her. Beim Führerschein vor gefühlten hundert Jahren. *Erinnere dich, los, du musst ihn retten. Er darf nicht sterben. Oh Gott nein, Jürgen, bitte stirb nicht!*

Tränen rannten ihr die Nase hinab. Das Rasseln hörte nicht auf. Sie öffnete seinen Mund, drückte die Nase mit der einen Hand zu und presste mit der anderen Hand auf den Brustkorb und stieß ihren Atem in seinen Rachen. Los, weiter machen, nicht aufgeben. Sie presste und pustete, pustete und presste. Aber dann sah sie ein, dass sie eine schlechte Krankenschwester war, nicht einmal dazu nütze, einen Menschen mit Sauerstoff zu versorgen. Sie würde ihn auf dem Gewissen haben. Für ein paar Sekunden zögerte sie, – doch dann stürzte sie zum Telefon. Es lag nicht auf der Ladestation, also lief sie nach unten in die Küche und tippte mit zitternden Händen die lebensrettende Nummer.

»Mein Mann stirbt, sie müssen kommen, sofort, bitte kommen Sie! Schnell!« Sie wunderte sich über ihr Kreischen. Sie war hysterisch.

»Ganz ruhig, beantworten sie meine Fragen. Was ist passiert?«

»Nicht ist passiert. Wir hatten Sex und nun liegt er da wie tot, er kriegt keine Luft mehr.«

Ihre Worte sprudelten in die Leitung, und sie dachte: Wenn Sie nicht gleich kommen, falle ich um und sie können mich gleich mitnehmen.

»Können sie ihn in die Seitenlage bringen? Wissen sie, was das ist?«

»Ja. Er ist sehr schwer. Wie ein Stein. Ich werde es versuchen.«

»Halt, nicht auflegen. Wo wohnen sie?«

2

Ihr Schlafzimmer war klein, wie alle Räume in dem Dreizimmerhäuschen, das sie kürzlich erworben hatten. Es stand nicht mehr darin als ihr Bett und ein Fernseher, ein Tisch mit vier Stühlen, ein Schrank.

Erstaunlich schnell waren sie gekommen, zwei Polizisten auf Motorrädern und der weiße Wagen der Krankenstation aus dem nahen Ort. Der Arzt und seine Assistentin nahmen ihre Koffer, betraten das Haus und guckten fragend. Jolanda wies in den ersten Stock. Sie bekam ihr Tun nicht genau mit, nur, dass sie ihm eine Sauerstoffmaske und eine Transfusion setzten. Jürgen regte sich nicht, er lag wie tot auf dem Bett.

»Mehr können wir im Moment nicht machen. Wir haben einen Krankenwagen gerufen.«

Jolanda saß gekrümmt am Küchentisch und versuchte tapfer zu sein, Haltung zu bewahren. Irgendwann kam der Krankenwagen mit drei Mann Besatzung. Sie trugen weiße Hosen und undefinierbare weiße Oberteile, darüber orangefarbene Westen mit silbernen Leuchtstreifen. Der jüngste von ihnen kämpfte mit der rollbaren Trage, die über die hohe Schwelle am Eingang ins Haus getragen werden musste. Die Rettungsärztin besah sich den Patienten, setzte noch weitere Transfusionen und verordnete sofortigen Abtransport.

Wie sie es schafften, ihn die Treppe herunter zu bringen, erinnerte Jolanda nicht mehr. Sie banden Jürgen an dem wackeligen Gestell fest und schoben ihn in das Innere des Wagens. Sie durfte nicht mit.

»Wie ist es passiert?«, wollte der Arzt wissen, nachdem der Krankenwagen im Dunst des Morgenlichts seinen Weg angetreten hatte.

»Ich ... ich weiß es nicht. Wir haben uns lange nicht gesehen, er ist heute früh von einer Geschäftsreise wiedergekommen. Wir haben ...« sie traute sich nicht, es zu sagen, und schaute verlegen auf den Boden, »... uns geliebt und dann von einer Sekunde auf die andere ...«

»Es ist etwas mit dem Gehirn«, sagte der Arzt mit den grauen, kurzen Haaren. Sein Gesichtsausdruck verriet keine Emotion, sie zeigte die sachliche Fassade des Mediziners, aber seine Augen waren voller Wärme. Seine Assistentin, eine junge, hübsche Frau mit gelocktem Haar, legte ihre Hand auf den Arm von Jolanda.

»Mit dem Gehirn?« Jolanda war sich nicht sicher, ob sie richtig gehört hatte.

*

Ende der Leseprobe

